



Ein Dokumentarfilm von Hella Wenders

Infomaterialien für LehrerInnen und MultiplikatorInnen

Zusammengestellt von Friedemann Schuchardt – Hrsg. FriJus GmbH, Stuttgart

Kinoverleih: W-film, Köln

Nichtgewerblicher Vertrieb für Medienzentren, Schulen und Bildungseinrichtungen:

FriJus GmbH, Stuttgart

Inhalt

	Seite
Credits	2
Vorwort	3
Zum Film	4
Zur Regisseurin	5
Zum Thema	6
Die Grundschule Berg Fidel	6
Von der Exklusion zur Inklusion	7
Integration oder Inklusion – Nur eine Frage der Wortwahl?	8
Integration und Inklusion im Schulbereich	8
Herausforderungen in der inklusiven Schule	9
Schritte auf dem Weg zur inklusiven Schule bzw. zu inklusiven Klassen	10
Medien und Linktipps	15

Credits

Dokumentarfilm, Deutschland 2011 – 88 Min. – FSK: ohne Altersbeschränkung

Regie & Buch: Hella Wenders

Kamera: Merle Jothe

Schnitt: Verena Neumann

Ton: Luca Lucchesi, Oscar Stiebitz, Katja Sambeth

Produktion: Christoph Heller

Produktionsassistenz: Zora Hagedorn

Herstellungsleitung: Andreas Louis

Dramaturgische Beratung: Andres Veiel

Farbkorrektur: Urban Vucer

Sound Design: Sebastian Tesch

Mischung: Alexandre Leser

Musik: Thom Hanreich

Standfotografie: Donata Wenders

Eine Produktion der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin
in Kooperation mit Hella Wenders

Verleih gefördert von:

Film- und Medienstiftung NRW

Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

Preise:

DOKUMENTARFILMPREIS – Fünf Seen Film Festival 2012

LÜDIA, HAUPT- UND PUBLIKUMSPREIS – Kinofest Lünen 2011

Festivals:

WETTBEWERB – Max Ophüls Preis Saarbrücken 2012 Dokumentarfilm

Impressum

FriJus GmbH

Johannes Krämer Straße 64

70597 Stuttgart

www.frijus.de

f.schuchardt @frijus.de

Zusammenstellung der Texte und Infomaterialien: Friedemann Schuchardt

Vorwort

Auch wenn der Beschluss der UNO zur Inklusion und deren Ratifizierung in Deutschland schon einige Jahre zurück liegen, sind die neuen Grundlagen für alle Lebensbereiche, gerade auch der Schule noch keineswegs ins politische und öffentliche Bewusstsein gedrungen.

Liegt es am sperrigen Wort – Inklusion? Oder an der für viele nicht recht vorstellbaren Umsetzung, dass am Beispiel der Schule, alle Kinder eines Stadtteils in die gleiche Grundschule gehen – unabhängig von ihrem körperlichen oder geistigen Status?

Das Gesetz muss im Blick auf die Schulen von den Bundesländern bzw. den Schulträgern umgesetzt werden. Einige Länder haben dazu bereits klare Zeitpläne erstellt wie z. B. Niedersachsen, andere sind noch in der Phase der Abklärung. Eines ist klar: Die Einführung der inklusiven Schule bedarf einer hohen Überzeugungskraft, um nicht Lehrerinnen und Lehrer, sondern auch die Eltern für die neue Situation zu motivieren. Bei diesem Prozess sind aber auch die Schulträger, die Nachbarschaft einer Schule und die Schülerinnen und Schüler selbst mit einzubeziehen.

Dabei können zweifellos gerade auch Erfahrungen und Beispiele von Schulen helfen, in denen schon vor längerer Zeit inklusives Unterrichten eingeführt wurde. Ein Beispiel ist die Grundschule Berg Fidel in Münster. Dank der Regisseurin Hella Wenders konnten vier Kinder mit unterschiedlichen Handicaps, die in diese Schule gehen, beobachtet werden.

Bei der Vorbereitung der inklusiven Schule kann dieser Film Mut machen und Impulse geben.

Das hier zusammen gestellte Material will diesen Prozess unterstützen.

Im Übrigen: Was in Deutschland noch die Ausnahme darstellt, ist in Italien seit 1977 bereits Schulpraxis – ohne die hier vielerorts befürchteten Probleme!



Zum Film

Drei Jahre lang hat die Regisseurin Hella Wenders vier Kinder der inklusiven Gemeinschaftsgrundschule Berg Fidel in Münster mit der Kamera begleitet. Herausgekommen ist ein Dokumentarfilm, der Zuschauer zum Lachen und zum Weinen bringt, denn wir erleben den Alltag dieser Kinder in Schule, Familie und Stadtteilen mit ihren Augen. Der gleichnamige Stadtteil gilt als sozialer Brennpunkt.

Für Anita, David, Jakob und Lucas ist diese Schule ein sicherer und verlässlicher Lern- und Lebensort. Dort lernen sie in altersgemischten Gruppen gemeinsam und für sich in der Begleitung ihrer Lehrerinnen und Lehrer. Sie üben, entdecken, erforschen, spielen, feiern und erleben dabei Freude aber auch Ärger, Misserfolge und Enttäuschungen. Sie verarbeiten Probleme, die im Schulalltag entstehen oder die sie aus ihren Lebenssituationen mitbringen. Berg Fidel ist Ort für Beziehungen, Anerkennung, Unterstützung, für Herausforderung, Anstrengung und Erfahrung, für ganzheitliche Entwicklung und Stärkung von Kindern.

Der Zuschauer erlebt vier Kinder in wechselnden Situationen und Stimmungen und lässt sie ausführlich zu Wort kommen. Kein Kommentar erläutert, ordnet ein oder gibt Bedeutung. Hella Wenders hat den Film durchgehend auf der Augenhöhe der Kinder gedreht, so sind sie immer Subjekte und nie Objekte für die Kamera. Besonders intensiv und berührend sind die Szenen, in denen die Kinder über sich selbst mit großer Ernsthaftigkeit sprechen und sich der Regisseurin anvertrauen.



David ist mit seinen vielfältigen Begabungen und seiner sozialen Kompetenz in Berg Fidel bestens aufgehoben. Sein Handicap sind ein sehr stark eingeschränktes Seh- und Hörvermögen, doch er versteckt seine Behinderung nicht. Das freie und selbstverantwortliche Lernen nutzt er, um fantasievolle Geschichten zu schreiben, komplizierte Rechenaufgaben zu lösen oder sich mit astronomischen Fragen zu beschäftigen. Sein

Wissen teilt er gerne mit anderen. Den Klassenrat leitet er fair und souverän, und die Kinder sind mit seinen Lösungsvorschlägen einverstanden. Selbstbewusst und locker geht er mit seiner Behinderung um. Wir hören ihn am häuslichen Klavier und lernen ihn als Komponisten kennen.

In Berg Fidel ist auch Jakob willkommen. Er ist Davids jüngerer Bruder und Träger des Down-Syndroms. In der Schule braucht David sich nicht um seinen Bruder zu kümmern. Das machen die MitschülerInnen. Sie nehmen großen Anteil an Jakob und seinen Lernfortschritten. Mit großer Empathie nehmen sie Anteil und sind in der Lage, Worte und Sätze, die der Lehrer nicht versteht, souverän zu übertragen. Umgekehrt steckt Jakob die anderen Kinder mit seiner Lebensfreude und seiner großen Leidenschaft für Autos an. Er



kann gut trösten, sagen die Kinder über ihn. Aber er kann auch nerven, und das erlebt David zuweilen als ausgesprochen störend. In der Schule lernt Jakob, Unterstützung anzunehmen, einzufordern, aber auch abzulehnen, wenn es ihm zu viel wird.



Lucas weiß alles über Automechanik und ist absoluter Experte für getunte Wagen. Er hält sich trotzdem für „doof“, weil er länger braucht, bis er Aufgaben selbständig lösen kann. Dass die Schule für die Kinder ein sozialer, persönlicher und kognitiver Entwicklungsraum ist, tut ihm gut.

Anita ist Roma und mit ihren Eltern und Geschwistern aus dem Kosovo nach Deutschland geflüchtet. Sie träumt davon, ein Topmodel zu werden. Zu Hause muss sie die Verantwortung für ihre Geschwister und insbesondere den kleinen Bruder übernehmen. Als ihre Familie zusammen mit anderen Roma-Familien des Stadtteils abgeschoben werden soll, gibt ihr die Schule rückhaltlose Unterstützung. Lehrer, Eltern und Kinder demonstrieren für das Bleiberecht. MitschülerInnen schreiben Briefe an die Bundeskanzlerin. Die Situation der vier Kinder ändert sich schlagartig am Ende der 4. Klasse. Hier werden sie gegen ihren Willen getrennt. Anita, die mit dem Lernen große Schwierigkeiten hat, muss sich auf den Besuch der Förderschule einstellen. Der Film begleitet sie bei ihrer ersten Begegnung mit ihrer zukünftigen Schule. Wir erleben in Anitas Gesicht, den schmerzhaften Abschied von allem, was ihr bislang vertraut ist und sie gestärkt hat. Für Lucas steht dagegen die Realschule an, und David, der Ablehnung von zwei Gymnasien erhalten hat, wird die Montessori-Gesamtschule besuchen.



Die Regisseurin lässt uns ahnen, welche Bereicherung das Miteinander-leben, so wie es in der Grundschule Berg Fidel der Fall ist, nicht nur für Kinder, sondern für alle Menschen mit sich bringen kann.

Zur Regisseurin



Hella Wenders, 1977 in Münster geboren, wurde bereits in frühester Jugend von ihrem Onkel, dem bekannten Filmregisseur Wim Wenders, mit der Arbeit am Filmset vertraut gemacht. Nach dem Abitur studierte Hella Wenders zunächst Film- und Fernstudienwissenschaften und war dann bei verschiedenen Produktionen als Regie-Assistentin tätig, bis sie 2003 für sich die Entscheidung traf, selbst Regie zu führen. Sie bewarb sich bei der Deutschen Film- und Fernseh-Akademie Berlin und wurde für das vierjährige Studienfach „Regie“ angenommen. Unter Hella Wenders' eigener Regie entstanden diverse Kurzfilme. Sie drehte u.a. im Auftrag der Band „Die toten Hosen“ eine Dokumentation über deren Reise im Rahmen des Projektes „P 8 nach Afrika“.

2008 filmte sie ein Making-Off für das Album „In aller Stille“ von „Die toten Hosen“ sowie eine 45-minütige Dokumentation über die Entstehung des Spielfilms „Palermo Shooting“. Auf die Idee, einen Film über die Grundschule Berg Fidel in Münster zu machen, kam sie durch ihre Mutter, die Klassenlehrerin an dieser Schule ist, sowie ihre Tante, die eine Fotodokumentation über den Klassenrat machte.

Fast drei Jahre lang drehte Hella Wenders in der Grundschule Berg Fidel und erwarb sich von Anfang an das Vertrauen der Kinder wie auch der Lehrerschaft und der Eltern.

Zum Thema

Inklusion beginnt im Kopf. Diese Erfahrung haben viele, die an der Umsetzung im Schulbereich mitgewirkt haben oder mitwirken, gemacht. Denn die Widerstände liegen sowohl in Vorurteilen wie auch in vermeintlicher Sorge begründet.

Die Vorurteile reichen von der Sorge der Eltern, dass ihr „gesundes“ Kind beim inklusiven Unterricht schlechtere Bildungschancen haben würde, bis zur Furcht, dass geistig behinderte Kinder aggressiv seien und schließlich von vermeintlich Gutmeinenden, dass geistig, körperlich oder sozial Behinderten viel besser in Förder- und Sonderschulen geholfen werden könne.

So gilt es also zunächst Mauern im Denken und in der Einschätzung abzubauen, gar einzureißen.

Die Grundschule Berg Fidel



Berg Fidel ist ein Stadtteil von Münster und liegt im Süden der Stadt zwischen dem Geistviertel und Hilstrup und gehört zum Stadtbezirk Hilstrup. Das Stadtteilbild ist geprägt durch eine Mischbebauung von Ein- und Mehrfamilienhäusern, sowie durch einen weithin sichtbaren ursprünglich als Luxuswohnblock geplanten Gebäudekomplex, der auf Grund seiner

Größe und weißen Farbe von den Münsteranern *Weißer Riese* genannt wird. Zur Zeit leben in dem ca. 5 km² großen Stadtteil fast 6000 Menschen.

In diesem Stadtteil liegt die Grundschule, die dem Dokumentarfilm den Titel gegeben hat. Hier ist Inklusion schon seit Jahren selbstverständlich.

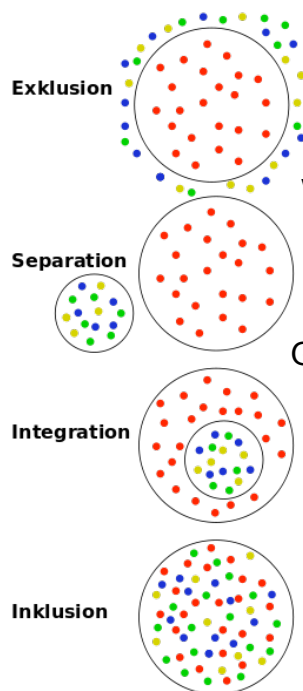


Die rund 200 Kinder der Ganztagsgrundschule kommen alle aus dem sozialen Brennpunkt-Stadtteil Berg Fidel, 60 bis 70 Prozent von ihnen sind Ausländer aus rund 30 Nationen. 45 Kinder haben einen sogenannten sonderpädagogischen Förderbedarf – das sind im Schnitt vier bis fünf Kinder pro Klasse – , aber auch alle anderen haben Förderbedarf in irgendeinem Bereich. Einen Unterschied gibt es

freilich schon: Für die Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf gibt es besondere Personalressourcen, so dass alle Förderstunden mindestens doppelt besetzt sind. Die Altersmischung bietet den Vorteil, dass die Kinder mit Förderstatus gleichmäßig verteilt werden können. Zudem gelingt es leichter als früher in den altershomogenen Klassen, eine Stigmatisierung zu vermeiden. Die meisten der Kinder, für die zu Beginn ein Förderschwerpunkt Lernen angenommen wurde, haben am Ende der Grundschulzeit keinen sonderpädagogischen Förderbedarf mehr.

Informationen über die Schule und ihre Angebote sind zu finden unter:
<http://www.ggs-bergfidel.de/>

Von der Exklusion zur Inklusion



Die Grafik zeigt deutlich, die Entwicklungsstufen im Schulbereich. Während bei der *Exklusion* Menschen z.B. mit Behinderungen an den Rand gedrängt und ausgegrenzt wurden (Kinder gingen nicht in die Schule, wurden bei der *Separation* behinderte Kinder in „Sonderschulen“ seit Ende des 19. Jahrhunderts unterrichtet.

Der integrative Ansatz will den „Behinderten“ in die Gemeinschaft hineinnehmen – er muss sich jedoch an den Vorgaben der Mehrheit orientieren. Im Gegensatz zur *Inklusion*, bei der alle Schülerinnen und Schüler *gemeinsam* an Lösungen von Aufgaben arbeiten.

Grafik aus Wikipedia

Integration oder Inklusion – Nur eine Frage der Wortwahl?

Das Wort Inklusion kommt gleichermaßen wie Integration aus dem Lateinischen. Und bei der Übersetzung ins Deutsche wird deutlich, dass es sich keineswegs um Synonyme handelt, sondern Unterschiedliches gemeint ist. Integration geht auf *integer* zurück und bedeutet so viel wie *ganz, vollständig*. *integratio* ist also *Herstellen eines Ganzen*“.

inclusio heißt übersetzt etwa *Einschließung, Einsperrung*. Diese Übersetzung ist also keineswegs so positiv besetzt, wie dies im heutigen Sprachgebrauch der Fall ist. Im angelsächsischen Raum wurden die Begriffe zeitweise synonym benutzt. Doch auch dort hat sich eine Sprachregelung angebahnt, die inzwischen auch in Deutschland Einzug erhält. Das Wort Inklusion fand in der Salamanca Konferenz 1994 Eingang in die internationale pädagogische Diskussion und wurde zum Leitbegriff der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, die 2006 bei der UNO-Generalversammlung verabschiedet wurde.

Es soll im Folgenden nicht um die „Deutungshoheit“ gehen oder semantische Auseinandersetzungen, sondern um das Deutlichmachen, was Inklusion von Integration unterscheidet und wie umfassend dieser Begriff gemeint ist.

Integration bedeutet, dass in einem bestehenden System ein Individuum oder eine Gruppe von Individuen in dieses System eingeschlossen wird. Integration bedeutet also Anpassung, Aufgabe von Eigenheiten. Das System bleibt weitgehend unbeeinflusst von den hinzutretenden Integrationswilligen.

Bei der Inklusion gibt es kein Innen und Außen. Das System setzt sich aus allen Elementen zusammen und verändert dabei seine Struktur aufgrund einer möglichen veränderten Zusammensetzung.

Integration und Inklusion im Schulbereich

Genau genommen bedeutet Integration eines Schülers in der Regelschule, dass er den jeweiligen Anforderungen der jeweiligen Schulart entsprechen muss – u.U. durch unterstützende Förderangebote. Das System wird nicht tangiert. Weder ändert sich der Lehr- oder Bildungsplan noch das Arbeitstempo, die benutzten Arbeitsmaterialien oder die Unterrichtsmethoden. Wer als Schüler nicht mitkommt, bleibt auf der Strecke und muss die Schule wechseln.

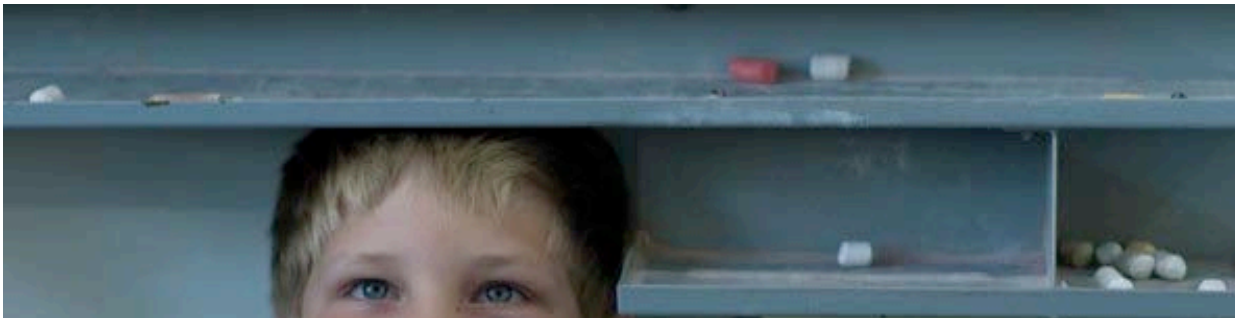
Der Gegenentwurf zur Integration ist das inklusive Schulsystem. Dies jedoch erfordert ein grundlegendes Umdenken aller in der Schule Beteiligten wie auch der Gesellschaft bzw. Politik. Im Gegensatz zur am Erfolg des einzelnen Schülers orientierten Schule steht beim inklusiven Unterrichten das Lösen von Aufgaben des gesamten Klassenverbandes. Und diese Form entspricht im Arbeitsleben des 21. Jahrhunderts sowieso den Erfordernissen des Teamworks.

Inklusion ist zunächst also die Abkehr einer egozentrischen Sichtweise. Während bei der Integration das Ich im Vordergrund steht – entweder das Ich, das integriert

werden soll oder das Ich, das als Teil einer Mehrheit erwartet, dass sich der oder die anderen zu Integrierenden z.B. an meine Werte anpassen. Integration ist von daher ein Kampf zwischen Mehrheit und Minderheit. Der erfolgreich Integrierte ist gleichzeitig auch ein Besiegter.

Inklusion verlangt, dass ausgetretene Pfade im Schul- und Bildungssystem verlassen werden, dass scheinbar Bewährtes neu betrachtet, Lösungen auch außerhalb des bisherigen Systems gefunden werden, Dynamik existiert statt Statik. Nicht das Ich steht im Vordergrund, sondern das Wir. Dabei muss es nicht zwangsläufig zu einer Gesellschaft der Altruisten werden.

Wo es keine Versager mehr gibt, wird allen auch die Angst vor dem Versagen genommen. Wo nicht im Vordergrund das Aufspüren von Defiziten steht, sondern das Finden von Stärken, kann sich der Einzelne mit seinen Kräften wesentlich besser konstruktiv in die Gesellschaft einbringen. Um zu verstehen, dass jeder Teil des Ganzen ist, also auch ich selbst, muss dieses Ganze im Vordergrund stehen.



Herausforderungen in der inklusiven Schule

Von der Sache her wird die inklusive Schule eine große Herausforderung – aber auch Chance – für alle Beteiligten sein. Herausforderungen bedeuten, neue Lösungsansätze für Problemstellungen zu finden und die Heterogenität der Kinder als Chance und Bereicherung zu verstehen.

Was bedeutet aber Heterogenität im Schulalltag? Einige Kinder lernen schnell, andere langsam. Einigen Kindern fällt es leicht, sich in die Klassengemeinschaft zu integrieren, anderen schwer. Manche Kinder sind passiv, schüchtern, andere impulsiv vielleicht auch aggressiv.

Bremst Inklusion die Leistungsstärkeren? Erhalten Kinder an Förder- oder Sonderschulen mehr nötige Aufmerksamkeit und Zuwendung?

Diese Fragen sind inzwischen durch Forschungen widerlegt.

Dennoch – es ist verständlich und muss bei der Einführung der Inklusion berücksichtigt werden, dass bei Lehrkräften, aber auch Eltern Sorgen, Zweifel und Ängste bestehen, wie man in der inklusiven Klasse jedem einzelnen Kind gerecht werden kann. Was bedeutet für den Unterrichtsverlauf in inklusiven Klassen Kinder mit dem Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung zu berücksichtigen?



Die inklusive Schule respektiert die Individualität aller Kinder und erkennt diese als Bereicherung an. Eine gemeinsame Schule bedeutet nicht, dass von allen das Gleiche verlangt wird, sondern unterstützt jeden Schüler in seiner Gesamtentwicklung. Im Bild gesprochen ist die Leistungsmessung vergleichbar dem Pflücken

von Äpfeln. Der Rollstuhlfahrer kann auf seiner Sitzhöhe den Apfel pflücken, das hochbegabte Kind muss sich nicht nur strecken, sondern hoch springen, um den Apfel am Baum zu erreichen.

In der inklusiven Schule muss das Lernangebot so gestaltet sein, dass jedes Kind mit seinen sich ständig wandelnden Voraussetzungen und Lebensbedingungen, mit seinen individuellen Stärken und Potenzialen bestmöglichst gefördert wird.

Kein Kind darf sich ausgegrenzt fühlen. Solidarität und ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Schülern ist zu fördern. Trotz Diversität ist eine gute Atmosphäre aufzubauen.

Schritte auf dem Weg zur inklusiven Schule bzw. zu inklusiven Klassen

Die Einführung der „inklusive Schule“ bedarf einer guten Vorbereitung in Schritten. Diese betrifft nicht nur die Unterrichtenden sowie die Schülerinnen und Schüler bzw. deren Eltern, sondern auch die Nachbarn der Schule bzw. die Geschäftsleute und Handwerker bzw. Betriebe im Stadtteil, in dem die Schule liegt.

Um zu einem Standard wie dies in der Grundschule Berg Fidel der Fall ist, zu kommen, bedarf es neben organisatorischen, personellen und baulichen Veränderungen vor allem eines – Umdenken und ein hohes Maß an Frustrationstoleranz. Bei einer so grundsätzlichen Veränderung sind Rückschritte nicht der Beleg, dass dieses Vorhaben sowieso zum Scheitern verurteilt ist, sondern ein völlig normaler Vorgang, der Anlass ist, gemeinsam, ggf. auf einem anderen Weg das Teilziel zu erreichen. Die Suche nach Schuldigen hat hier nichts zu suchen.

1. *Äußere Bedingungen – Gesetzliche Grundlagen*

Die gesetzlichen Grundlagen sind einerseits durch die UNO-Konvention von 2006, andererseits durch die Ratifizierung dieser Konvention durch die Bundesrepublik Deutschland 2009 vorgegeben. Die Umsetzung ist zwingend. Die zeitlichen Schritte werden jedoch individuell sein. Einige Bundesländer,

wie z.B. Niedersachsen, haben bereits einen zeitlichen Rahmen für die Einführung der inklusiven Schule vorgegeben, nämlich das Schuljahr 2013/14. Gesetzliche Grundlagen bedeuten, dass Rechte nicht nur gesetzt sind, sondern im Zweifel auch von Eltern eingeklagt werden können. Im Gegensatz zur bisherigen Schulpraxis bzw. sonstigen Arbeits- und Lebensbereichen bedeutet die gesetzliche Regelung ein Recht der Menschen mit Behinderungen.

2. *Äußere Bedingungen – Autonomie des Schulstandortes*

Es gibt viele Gestaltungsmöglichkeiten vor Ort, auch wenn diese auf den ersten Blick nicht gesehen werden. Wie diese Bedingungen umgesetzt werden ist Sache aller Verantwortlichen von der Schulleitung, der Lehrerschaft, dem Schulträger sowie der Elternvertretung. Die Freiräume sind groß und sollten genutzt werden – gerade auch wegen der Unterschiedlichkeit der Herausforderungen.

3. *Ressourcen*

Ressourcen, z.B. bauliche Bedingungen etc., werden häufig so in den Vordergrund gestellt, dass man sich mit der Frage der eigentlichen Umsetzung nicht mehr abgeben muss. Wenn man aber genau hinsieht, so fehlte es auch in den Sonderschulen immer an Ressourcen. Von daher ist es falsch, wenn man als Lehrerin oder Lehrer auf vollständig vorhandene, befriedigende Ressourcen wartet.

Die Frage baulicher Veränderungen, personeller Umschichtungen sind sinnvollerweise frühzeitig und im Dialog zwischen Schulbehörden, Schulträger bzw. Ausschüssen und der Lehrerschaft bzw. den Elternvertretern zu klären. Was muss in der Schule zwingend und vorrangig umgebaut werden (z.B. rollstuhlgerecht – falls das noch nicht der Fall sein sollte)? Durch welche „Rochaden“ lassen sich Räume anders und für inklusives Unterrichten besser nutzen? Welche Technik muss beschafft werden, welche kann angepasst von einer Sonderschule übernommen werden?

4. *Außerschulisches Umfeld*

Das außerschulische Umfeld muss bei der Einführung von inklusiven Klassen bzw. Schulen mit bedacht und entwickelt werden. Hier geht es nicht nur um die Frage der direkten Nachbarschaft zu einer Schule, sondern auch um alle, die in einem Stadtteil tätig sind, also Kaufleute genauso wie Handwerker etc. Diese mit einzubeziehen und vom Gedanken zu begeistern bedeutet, dass Schule und Schüler nicht isoliert sind, sondern immer wieder Impulse auch von außen gesetzt bekommen. Der Gedanke der Inklusion muss hineingetragen werden in die Gesellschaft und dies auch im Sinne der Schaffung von Werthaltungen. Dies kann auch alle möglichen Formen von Unterstützung und „Patenschaften“ für Klassen, aber auch einzelne Kinder bedeuten.

5. *Teambildung*

Inklusive Klassen bedürfen Teams, die aus mehreren Lehrern bestehen. Ein Teil davon wird in der Regel aus anderen Schulen insbes. aus früheren Sonder- oder Förderschulen stammen. Um zusammenzufinden ist der Prozess der Teamfindung enorm wichtig. Es geht dabei darum, Chancen zu suchen, zu entwickeln und die didaktischen Konzepte miteinander abzugleichen. Lehrerinnen und Lehrer sind inzwischen gewohnt, didaktische Konzepte subjektiv zu entwickeln. Dies ist ihr Recht als Individuum. Inklusive Klassen, die aus mehreren Lehrerinnen und Lehrern bestehen, müssen jedoch die individuellen Konzepte miteinander besprechen und den kleinsten gemeinsamen Nenner aushandeln. Antworten sind gemeinsam zu finden. Erforderlich ist, dass alle im Team begreifen lernen, dass es kein Gewinnen oder Verlieren gibt.

Wichtig ist auch, dass unterschiedliche Bedingungen und Unterrichtserfahrungen abgeglichen werden.

U.U. kann es sich als sinnvoll erweisen, in der ersten Phase der Teambildung eine Moderation von außen hinzuziehen. – Wenn man für diese Phase des Kennenlernens und der Teambildung nicht genügend Raum gibt, wird sich dies in der Folge negativ bemerkbar machen.

6. *Frage nach den Rechten aller Kinder*

Am Anfang der Teambildung muss auch allen Beteiligten klar sein, dass die Grundlage der neuen Schulform eine Rechtsgrundlage ist. Es gibt die UNO-



Menschenrechte, es gibt das Übereinkommen über die Rechte des Kindes der UNO von 1990, und die UN-Konvention zur Inklusion von 2006, die verbrieftes Recht und nicht Gnade oder Barmherzigkeit ist. Im Gegensatz zur Integration ist sie eine immense Herausforderung, die viel Durchsetzungsvermögen

notwendig macht. Zu dieser Durchsetzung gehört auch die entsprechende Lobby. Kernsatz der Arbeit kann sein: Wir brauchen keine Sonderschulen, sondern besondere Schulen! D.h. Experten aus dem sonderpädagogischen Bereich bringen ihre Erfahrung und Position in die Schule ein, damit man jedem Kind gerecht werden kann. Sonderpädagogische Kompetenzen sind aber nicht mehr – wie früher – eng begrenzt auf Schüler mit Handicaps, sondern sind umfassend zu sehen, also gleichermaßen für das geistig behinderte wie für das hochbegabte Kind. Von daher muss die Ausbildung für Sonderpädagogen auch breiter werden, z.B. in Bezug auf die Wahrnehmung, Mobilität oder auch Sprachentwicklung.

7. Umsetzung in Schritten – *Fragen an Lehrerinnen und Lehrer.*

7.1 *Meine Haltung und Position als Lehrerin*

Die Umsetzung von inklusivem Unterricht ist auch eine direkte Frage bzw. Herausforderung, die sich jeder Lehrerin bzw. jedem Lehrer stellt.

Mit den nachfolgenden Fragen und darüber hinausgehenden sollte man sich auseinandersetzen:

- Bin ich bereit, auf die neuen Formen des Unterrichtens einzugehen? Was macht mir Angst oder Sorgen? Welche inneren Widerstände spüre ich?
- Will ich die Inklusion? Bin ich grundsätzlich dagegen? Wie gehe ich mit meiner möglichen ablehnenden Haltung um?
- Kann und will ich kooperieren? Sehe ich in der erforderlichen künftigen Teamarbeit eher eine Belastung als eine Bereicherung? Welche Vorstellungen habe ich von den Schülerinnen mit Handicaps?
- Welche Vorteile sehe ich in der künftigen Form des Unterrichtens?
- Welche Nachteile befürchte ich? Wie groß ist meine Skepsis, dass eine solche Form des Unterrichtens zum Scheitern verurteilt ist?
- Welche Ängste begleiten mich? An welchen Punkten kann ich sie vorrangig festmachen?
- Welche Hilfen benötige ich, z.B. Fortbildung, Experten, veränderte Ausbildung?

Inklusion braucht starke Menschen, denn nur starke Menschen können *Heterogenität* als Chance begreifen. Dennoch ist es erforderlich, dass ich bei diesen Fragen Ängste nicht einfach wegstecke, sondern Ängste und Befürchtungen aktiv zusammen mit andern bearbeiten kann.

7.2 *Wo stehe ich?*

Diese Frage ist für Lehrerinnen und Lehrer bei der Umsetzung von inklusivem Unterrichten wichtig. Widerstände wie „Ich will nicht“ was heißt: „ich kann nicht“ oder „Das habe ich schon immer so gemacht“ oder „Es geht einfach nicht“ sollen nicht einfach weggewischt werden, sondern bedeuten Beschäftigung und Auseinandersetzung. Aber: Wenn man etwas will, findet man auch einen Weg. Wenn man es nicht will, findet man Ausreden. Es geht auch um die Frage des persönlichen, didaktischen Ist-Standes.

7.3 *Was ist mein Bildungskonzept, was meine Didaktik?*

Neben den Fragen nach der eigenen Befindlichkeit bzw. Gefühlen zur veränderten Unterrichtssituation geht es selbstverständlich auch um andere Fragen, die mit dem Unterricht zu tun haben:

- Was ist mein Erziehungsbegriff? – Was verstehe ich unter Erziehung?
- Was ist mein Lern-Begriff?
- Was ist mein Leistungsbegriff? Was ist für mich Leistung? Ist es Wissen

oder kann ich unter Leistung auch verstehen, wenn ein Kind nach Monaten in der Lage ist, einen Löffel in der Hand zu halten und selber zu essen?
Oder einem Kind ein Erfolgserlebnis zu vermitteln, das nach Monaten in der Lage ist, einen Knopf zuzuknöpfen?

- Was ist mein Begriff von gutem Unterricht?
- Was sind meine Unterrichts-Methoden?
- Was verstehe ich unter Heterogenität? Kann ich mit kulturellen Verschiedenheiten, verschiedenen Sprachen, das meint aber auch verschiedenen Handicaps sowohl körperlich als auch geistig umgehen? Für Lehrerinnen und Lehrer wird es unabdingbar sein, Lösungen zu entwickeln in der Heterogenität einer inklusiven Klasse.
- Was mache ich jetzt schon gut?
Hier geht es darum, dass man sich klar wird, was bereits jetzt schon an fundiertem didaktischem und methodischem Wissen besteht, das in die neue Form des inklusiven Unterrichtens eingebracht werden kann.

7.4 *Die Frage nach den Werten*

Hier sind alle gemeint, also das Lehrerkollegium gleichermaßen wie die Nachbarn, die Geschäftsleute und Handwerker von nebenan etc. Denn nur so lässt sich Inklusion leben und wird nicht zu einer Sondersituation in der Schule. Die Frage nach Werten bedeutet:

- Die Anerkennung von Vielfalt
- Die Akzeptanz im Sinne der Gleichberechtigung
- Die Teilhabe
- Die Wertschätzung
- Die Gemeinschaft
- Die Hilfsbereitschaft und
- Die Nachhaltigkeit.

8. *Die Frage nach den inklusiven Strukturen*

Inklusive Strukturen bedeuten u.a. Barriere-Freiheit in jeder Beziehung. Die Organisation der Kooperation mit dem Kindergarten, d.h. dass die Transition sowohl vom Kindergarten in die Grundschule wie auch in weiterführende Schulen professionell begleitet wird. Geklärt werden muss zusammen mit den Eltern, ob die Weitergabe der Portfolios von Kindern aus dem Kindergarten in die Grundschule von diesen erlaubt wird. Dies würde für die Unterrichtenden bedeuten, dass sie viele Informationen vorweg über das Kind haben.

9. *Die Frage nach inklusiven Praktiken*

Hier geht es um Unterrichtsplanung, basierend auf reformpädagogischen Strömungen. Die „Reinkultur“ früherer Jahrzehnte wird sich aber so nicht mehr Aufrecht erhalten lassen. Es geht nicht mehr darum, in „Reinkultur“ Montessori

zu praktizieren oder eine andere reformpädagogische Strömung, sondern um das Beste aus all diesen Strömungen zum Nutzen der Kinder einzusetzen. Es geht um eine adäquate Unterrichtsdurchführung, es geht um Unterrichtsmaterialien, es geht um das Thema „Fördern und Fordern“, das Beobachten und Beraten.

10. *Die Frage nach der Vision*

Wenn man am Anfang der Vorbereitung für einen inklusiven Unterricht bzw. einer inklusiven Schule mit Klassen steht, wird es nicht ohne eine Vision oder einen Traum gehen. Dabei könnte die Frage stehen: Wie sieht Schule und wie sieht Unterrichten in zehn Jahren aus? Ohne diese Vision wird es keine Entwicklung geben.

Zu Beginn steht die Frage nach den ersten Schritten:

- Was trauen wir uns zu?
- Womit können wir sofort erfolgreich sein?
- Was geht ganz einfach?
- Was macht am meisten Spaß?

Denn nur dann, wenn immer wieder Erfolgserlebnisse für Lehrerinnen und Lehrer bestehen (gleichermaßen wie bei Schülern), ist die Chance der Kontinuität und der Weiterentwicklung gegeben. Und dies wird gerade am Beginn der neuen Form von Schule und Unterrichten besonders wichtig sein.

Medien- und Linktipps Bücher

Moser, V (Hrsg) (2012): Die inklusive Schule. Stuttgart

Giest, Hartmut/Kaiser, Astrid/ Schomaker, Claudia (Hrsg.): Sachunterricht – auf dem Weg zur Inklusion. Bad Heilbrunn 2011

Martin Herrlich (Hrsg.): *Inklusion*. In: *Orientierung*. Nr. 1, BeB – Bundesverband evangelische Behindertenhilfe, Berlin 2009

Birgit Lütje-Klose, Marie-Therese Langer, Björn Serke, Melanie Urban (Hrsg.): *Inklusion in Bildungsinstitutionen – eine Herausforderung an die Heil- und Sonderpädagogik*. Klinkhardt, Bad Heilbrunn 2011

Klaus Metzger, Erich Weigl: *Inklusion – eine Schule für alle*. Cornelsen, 2010

Thomas Maschke (Hrsg.): *...auf dem Weg zu einer Schule für alle*. 2010

Reiner Andreas Neuschäfer: *Inklusion in religionspädagogischer Perspektive. Annäherungen, Anfragen, Anregungen*, IKS Garamond, Jena, 2012

Lisa Pfafl: *Techniken der Behinderung. Der deutsche Lernbehinderungsdiskurs, die Sonderschule und ihre Auswirkungen auf Bildungsbiografien*. transcript, 2011

Kersten Reich (Hrsg.): *Inklusion und Bildungsgerechtigkeit. Standards und Regeln zur Umsetzung einer inklusiven Schule*. Beltz 2012

Linktipps

www.beb-ev.de – Bundeverband evangelische Behindertenhilfe e.V. (BeB)
Infos und Materialien

www.behindertenbeauftragter.de – Der Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen

www.inklusion-als-menschenrecht.de – Deutsches Institut für Menschenrechte e. V.

<http://www.eine-schule-fuer-alle.info>

Diese Internetseite wird vom Elternverein "mittendrin e.V." aus Köln betrieben

http://www.aktion-mensch.de/inklusion/index.php?et_cid=6&et_lid=12519&et_sub=fkampagne---hauptnavigation – Infos und Materialien zum Thema